

Protest einlegte, zeugt von beneidenswertem Mangel an Schamgefühl – dient die Abwanderung in die USA den Herrschern und Ausbeutern Mexikos doch seit jeher als soziales Sicherheitsventil.

Wer einst, wie der Schriftsteller Carlos Fuentes, von einem lateinamerikanischen „Imperialismus der Chromosomen“ geschwärmt hat, der nach Norden ausgreift; wer gar – wie so mancher intellektuelle Latino – von einer kultu-

Rüde Abfuhr für Bischöfe, Gewerkschafter und einen Präsidenten

rellen Reconquista, einer Rückerobierung des an die USA verlorenen Territoriums redete, der kann heute die Überfremdungsängste vieler Kalifornier nicht einfach als Rassismus abtun.

Als Gaddi Vazquez, einer der führenden Latinos von Orange County, die Initiative 187 nicht ausdrücklich verurteilen wollte, konnte er bald in der Zeitung die Belehrung lesen: „Herr Vazquez will unbeteiligt bleiben, wie jene braven Deutschen, die unbeteiligt zuschauten, als ihre jüdischen Landsleute zu den Gaskammern gebracht wurden.“

Solche Maßlosigkeit ist alles andere als ungewöhnlich. Sie entspringt einem Meinungsdruck, einer Praxis der moralischen Bevormundung, gegen die eine große Mehrheit der kalifornischen Bevölkerung schließlich rebellierte.

Der Erzbischof von Los Angeles, Kardinal Roger Mahony, seine protestantischen Kollegen, die meisten Gewerkschaftsführer, die großen Tageszeitungen und die meisten Fernsehsender, dazu Präsident Clinton und sogar manche prominente Republikaner: Alle wollten sie die Kalifornier von menschen- oder fremdenfeindlicher Stimmabgabe abhalten – und alle holten sich eine rüde Abfuhr.

„Menschenwesen sind nicht illegal!“ verkünden die Transparente der Wohlsinnigen. Daß Einwanderer ohne Visum objektiv Gesetzesbrecher sind, begreifen am besten aber diejenigen, die für ihre Arbeitserlaubnis oder Staatsbürgerschaft kämpfen, warten und zahlen mußten. Die vielbeschworene Solidarität der Immigranten gegenüber dem „weißen Rassismus“ hat sich denn auch am Wahltag als Chimäre erwiesen: Nach Umfragen der Fernsehgesellschaft CBS haben über 30 Prozent der Latinos und die Hälfte aller Asiaten für die Initiative 187 gestimmt – gegen die illegalen Einwanderer. □

Frankreich

Migräne am Abend

Im Gerangel um die Mittelmeer-Nachfolge prescht Gaullistenchef Chirac vor. Schlechte Chancen zwingen ihn zum Frühstart.

Auf dem Friedhof von Colombey-les-deux-Eglises in der Champagne gedachte Frankreichs bürgerliche Rechte am vorigen Mittwoch des 24. Todestags von Charles de Gaulle. Ehrfürchtig verneigten sich der Chef der Gaullistenpartei RPR, Jacques Chirac, und Premier Edouard Balladur vor dem Grab des Generals. Aber ein Bild innerparteilicher Eintracht boten ihre Auftritte nicht: Chirac und seine Getreuen kamen morgens, Balladur und sein Anhang am Nachmittag.

Seit Colombey ist es aktenkundig: Die „gaullistische Familie“, wie sich der



Rivalen Balladur (l.), Chirac (r.), Anhänger*: Der eine morgens, der andere nachmittags

Bund von Gralshütern des Vaters der Fünften Republik gern nennt, ist zerbrochen. Die Spaltung herbeigeführt haben Chirac, 61, und Balladur, 65, weil ihr Anspruch auf die Kandidatur für das Amt des Staatspräsidenten die „Freunde seit 30 Jahren“ erst zu Rivalen und nun zu mit allen Tücken operierenden Feinden gemacht hat.

Den Bruderzwist diagnostizierte der prominente Psychiater Gérard Miller als „die Urform einer Phallus-Rivalität zwischen Männern“. Verstärkt wird die nervöse Drängerei vor dem Elysée-Palast durch die Möglichkeit, daß der krebserkrankte und immer hinfalliger wirkende Staatspräsident François Mitterrand noch vor dem regulären Ende seiner Amtszeit im Mai 1995 zurücktreten könnte.

Nun hielt es Chirac, der stets ungestüme Bürgermeister von Paris (Spitzname: „Bulldozer“), nicht länger aus: Zweimal schon, 1981 und 1988, war er beim Versuch gescheitert, den Elysée-Palast zu stürmen; jetzt spielte er seine „letzte Karte“ (so die Tageszeitung *Libération*), indem er sich selbst zum Kandidaten ausrief.

Er sei „überzeugt“, daß er „der einzige“ gaullistische Bewerber bleiben werde, fügte er ziemlich unrealistisch hinzu. Auf einem eilig einberufenen RPR-Sonderparteitag am vorigen Samstag im Pariser Stadtteil Reuilly legte Chirac symbolisch den Vorsitz nieder; im Präsidentschaftskampf will er über den Parteien schweben.

Der Rivale Balladur sieht sich dagegen weiterhin in einer vorteilhaften Ausgangsposition und wartet erst ein-

mal ab. Der Premier führt in der Meinungsgunst weit vor dem Gegner – „wetterabhängige Umfragenarithmetik“, giftet Chirac. Zudem findet der Regierungschef breite Unterstützung beim etwa gleichstarken Koalitionspartner des RPR, der rechtsliberalen UDF unter dem Ex-Staatschef Valéry Giscard d'Estaing. Aber in der UDF liebäugeln ebenfalls noch zwei ehrgeizige Aspiranten mit einer Kandidatur: Veteran Giscard selbst und Fraktionschef Charles Millon.

Die Diadochenkämpfe der Rechten helfen einem Elysée-Anwärter, der sich bisher kaum gerührt hat und trotzdem vorige Woche in den Umfragen Balladur erstmals überholte: der bisherige Chef-Europäer Jacques Delors, 69. Der Brüssel-Franzose wird sich Anfang nächsten Jahres, so hofft jedenfalls die abgewirtschaftete Sozialistenpartei, zum Kandidaten der Linken ausrufen.

Delors und Balladur kämpfen auf demselben Terrain, sie wollen die politische Mitte gewinnen. Beide sind keine Ideologen – Frankreich hat derzeit keinen Bedarf an Heilspredigern. Beide waren Wirtschaftsminister, beide sind unverbrauchte Neulinge in der höchsten politischen Etage der Republik. Und einer wie der andere genügen sie einem Anspruch der tief im Herzen monarchisch gesinnten Franzosen: Sie haben staatsmännisches Flair.

Balladur mit seinem hoheitsvollen Gehabe und seinem Hofstaat im Palais Matignon, dem Amtssitz des Premiers, präsentiert sich schon lange wie ein potentieller Staatschef. Und ihren Delors ha-

ben die Franzosen über Jahre auf dem TV-Schirm von gleich zu gleich mit Präsidenten wie Clinton und Mitterrand oder Regierungschefs wie Kohl und Major agieren sehen – jeder Zoll ein „homme d'Etat“.

Da mochte Chirac nicht länger zusehen, daß „nur die Konkurrenz zwischen Balladur und Delors sinnvoll und realistisch“ erschien, wie Balladur-Anhänger und Verteidigungsminister François Léotard behauptet. Brutal erinnerte Chirac daran, daß er und nicht Balladur den großen Wahlsieg über Mitterrands Linke im März 1993 herbeigeführt hatte. Chirac: „Balladur hat noch nie einen Wahlkampf geführt.“

Der stichelte zurück: Der ewige Kandidat Chirac ige sich in seinem RPR „wie in einer Zitadelle“ ein. Damit reizte Balladur den wutentbrannten Parteichef zum Ausfall. Neben pathetischen Aufrufen wie „unser Land braucht eine wirkliche Politik der Veränderung“ enthielt Chiracs Selbstproklamation vorwiegend Bosheiten gegen den Ex-Freund.

Frankreich unter der Regierung Balladur riskiere einen „lethargischen Niedergang“, urteilte Chirac. Es müsse Schluß gemacht werden mit „taktischen Täuschungsmanövern“. Daß der Premier sich zu seinem Präsidentenehrgeiz nicht offen bekenne, nannte der cholerische Parteichef (Lieblingsschimpfwort: „connard“, „Arschloch“) eine „Heuchelei“.

Chiracs Kalkül: Wenn der Rivale nun mit dem Anspruch auf seine Kandidatur nachzöge, stünde er als RPR-Spalter da. Doch Balladur ließ sich nicht in die Falle locken. Der Pariser Bürgermeister fühlt

* Vor dem Grab de Gaulles am vorigen Mittwoch.

Italien

Kreislauf der Korruption

Alte Umweltsünden verschärften die Flutkatastrophe. Großbauten und geschmierte Politiker verhindern wirksame Gesetze.

Vor den Unbilden des Wetters im überschwemmten Piemont schützte den Regierungschef nur ein schicker Wollmantel mit Pelzkragen. Gern gesehen war der Gast aus Rom nicht: Silvio Berlusconi mußte sich dem Zorn der flutgeschädigten Bürger von Alba durch eiligen Rückzug in seine Limousine entziehen. „Die Korrupten willst du schützen, aber uns läßt du im

Schlamm sitzen“, tönte es hinter ihm her.

Zwar kann der Ministerpräsident in den sechs Monaten seiner Amtszeit nur wenige Erfolge aufweisen, und das Ansehen seiner Regierung verfällt rapide. Aber für die Schäden der verheerenden Katastrophe im Norden Italiens, bei der in der vergangenen Woche mehr als 60 Menschen starben und über 10 000 obdachlos wurden, kann er wahrhaftig nicht verantwortlich gemacht werden. Die Jahrhundertflut ist vielmehr das Ergebnis eines anhaltenden Raubbaus an Böden und Wasserläufen, der durch ein korruptes politisches System geduldet und vorangetrieben wurde.

Wie in anderen Ländern Europas, in denen ähnliche Umweltsünden begangen wurden, haben auch in Italien die begradigten und einbetonierten Flüsse die destruktive Wucht von Wasserwerfern entwickelt, als die Fluten nach heftigen Regenfällen anstiegen. Eine auf großflächigen Anbau ausgerichtete Landwirtschaft hatte in Piemont dafür

sich von Balladur „betrogen“. Er habe den Parteifreund im März 1993 zum Premierminister gemacht, dafür habe der ihm im Gegenzug den Vortritt bei der Elysée-Bewerbung zugesichert. Chiracs Pech: Ein solches Abkommen wurde nie schriftlich besiegelt. Balladur heute: „Ein Pakt? Das ist eine Erfindung.“

Süffisant erinnerte der Premier das RPR-Volk daran, daß seit dem Wahlsieg Georges Pompidous vor 25 Jahren kein Gaullist mehr den Elysée erobert habe – „aus diversen Gründen“. Diese Gründe heißen für ihn allesamt Chirac.

1974 sabotierte der Gaullist die Elysée-Kandidatur seines Parteifreunds Jacques Chaban-Delmas; der Zentrist Giscard d'Estaing gewann die Wahl, und Chirac erhielt als Judaslohn das Amt des Premiers. 1981 schied der Gaullistenchef schon nach dem ersten Wahlgang aus – nur die beiden Bestplatzierten treten zur Stichwahl an. Und 1988 verlor der RPR-Führer jämmerlich gegen Mitterrand.

Draufgänger Chirac vertraut indes auf seine Getreuen: 199 Abgeordnete und Senatoren, die sich bereits per Unterschrift zu ihm bekannt haben. Er rechnet überdies mit Stimmen aus der Provinz, mit der rechten Jugend sowie dem RPR-Apparat. Draußen im Land schätzt man die kumpelhafte Art des Gaullisten, der Gemüsehändlern krachend auf die Schulter schlägt und Parteisekretäre mit Scherzen über Fröhschläfer Balladur erfreut: „Wenn Edouard nicht abends um zehn im Bett liegt, kriegt er seine Migräne.“

Jetzt verspricht Chirac einen neuen Kampf gegen Arbeitslosigkeit und Armut. Nationalisten verheißt er eine stärkere Berücksichtigung Pariser Interessen in Europa. Die Feinde des Maastricht-Vertrags lockt er mit dem Versprechen, noch vor 1997 einen Volksentscheid über die europäische Währungsunion herbeizuführen.

Doch selbst Chirac-Freunde fragen sich, wie ihr Held den Konkurrenten in den nächsten Monaten angreifen will, ohne dessen Regierung zu schädigen; schließlich besteht das Kabinett etwa zur Hälfte aus Gaullisten. Und auch treue Chirac-Anhänger wollen lieber den Elysée mit dem pragmatischen Gaullisten Balladur erobern, als mit dem Muster-Gaullisten Chirac ein drittes Mal zu verlieren.

So zeigt „la chiraquie“, wie die Presse die Clique um den Parteichef nennt, erste Risse. Allmählich entdeckt Innenminister Charles Pasqua, ein alter Chirac-Spezi, Siegerqualitäten beim Premier. Noch im September rief Außenminister Alain Juppé seinen Parteifreund Chirac zum „natürlichen Elysée-Kandidaten“ aus. Inzwischen scheint er die Wende vollzogen zu haben: „Wenn Balladur siegen kann, wird der RPR ihn unterstützen.“ □



Geröllmassen im lombardischen Castiglione Olona: Wucht von Wasserwerfern

SIPA PRESS